

Otto von Greyerz

Autor(en): **W.J.**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 3

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Otto von Greyerz

Am 8. Januar 1940 ist Otto von Greyerz in seinem 76. Lebensjahr verstorben. Er ist Lehrer, Professor, Dichter gewesen und ist in allem und vor allem Berner gewesen.

Blättert man in dem reichen Lebenswerk des Verstorbenen, dann scheint einem, es müsse ihm von allem, was er geschrieben, eines besonders leicht gefallen sein: seine Genfer Rede über den Berner Geist. Brauchte er da nicht nur einen Spiegel vor sich auf den Schreibtisch zu stellen, um einfach an dem Mann da drin im Spiegel abzulesen, was echter Berner Geist ist? Er hat, wenn er das tat, einen der besten Vertreter dieses Geistes lebendig vor sich gehabt, hat sich von ihm einfach erzählen lassen können, was guter Berner Geist heute ist und im letzten halben Jahrhundert gewesen ist, wie er gedacht und wie er gehandelt hat. Und wollte er weiter zurückgehen in vergangene Zeiten, dann hat er nur nach innen in sich selbst hinein lauschen müssen, auf das, was in ihm als Bluterbe seiner Väter lebendig war. Wenn er in dieser Genfer Rede sagte, daß die Berner das Deutsch-Herausreden mehr lieben als das Verblümt-Drumherumreden, die derbe Wahrheit mehr als die schöne Geste, daß sie die festen harten Umrisse höher schätzen als die verschwimmenden, die ungeschminkte Natur höher als den poetischen Schmelz, dann hat er von sich selber gesprochen. Und auch das: dem Berner ist etwas Naturwüchsiges geblieben, sei es Grobheit oder bloß Derbheit, ein echt bäurischer Widerwille gegen glatte Höflichkeit, liebenswürdige Redensarten, schöne aber leere Phrasen, schwungvolle, aber verfliegene Begeisterung, gelehrt tönende, aber darum nicht scharffinnigere Abstraktionen — auch das gilt von ihm selber.

Otto von Greyerz war in Bern geboren, am 6. September 1863, er war Bernburger, er war in Bern aufgewachsen, er hatte in Bern studiert, er lehrte und dichtete in Bern, er lebte in Bern und er lebte für Bern. Und war er fort von Bern, als Student in Göttingen, in Berlin und Paris, nachher als junger Lehrer in Konstantinopel und später noch einmal mehrere Jahre in Glarisegg am Bodensee, so hat er, was er da draußen sah und hörte, an seinem Berner Geist gemessen und gewogen und hat mit heimgebracht, was er für den Berner Geist als anregend und fördernd des Heimbringens für wert hielt.

Zu lehren war sein Beruf, zu dichten seine Berufung. Früh hat er zu lehren angefangen: schon als ganz junges Semester legte er seinen Zosingerfreunden im „Zosingercentralblatt“ Schillers Tell aus, indem er ihn mit älteren dramatischen Behandlungen der Telljahre verglich. Daß seine erste streng wissenschaftliche Arbeit, seine Berner Dissertation, einem Berner galt, ist selbstverständlich: Beat Ludwig von Muralt.

Aber von Anfang an galt sein Interesse auch dem Instrument, auf dem der Dichter spielt, der Sprache. Was ihm die Sprache war, was er ihr verdankte, was er aus dem liebevollen Eindringen in die Sprachen verschiedener Länder, vorab in die Mundarten und von diesen wieder zuerst ins Berndeutsch, gewonnen hatte, das bekannte er dankbar in einem Aufsatz im „Bodenseebuch“ 1915. Der neueren Sprachentwicklung in der Schweiz widmete er kurz nach seiner Rückkehr aus Konstantinopel seine erste sprachwissenschaftliche Abhandlung. Daß man das Verständnis der Schriftsprache auf der Mundart aufbauen müsse, war eine tiefe folgenreiche Erkenntnis. Aus ihr heraus schrieb er die deutsche Sprachschule für Berner und erweiterte sie später zur deutschen Sprachschule für Schweizer Mittelschulen. Wie der Lehrer den Deutschunterricht als Weg zur nationalen Erziehung seiner Schüler benutzen könne, legte er im dritten Band des „Pädagogium“ dar.

Wenn er von der Schule sprach, dann sprach er aus seiner lebendigen Erfahrung heraus. Am Robert-College in Konstantinopel hatte er sich die erste geholt, als Lehrer am städtischen Gymnasium in Bern vertiefte er sie, und moderner Pädagoge

im besten Sinn war er dann acht Jahre lang, von 1907 bis 1915, am Schweizerischen Landeserziehungsheim in Glarisegg. Er hat seine Schüler gelehrt, das Wesentliche zu erfassen, knapp und klar zu sagen, was zu sagen ist, er verlangte zuweilen von ihnen, daß sie den Inhalt eines ganzen Aufsatzes in einen einzigen Satz zusammenfaßten. Sagen wir nach diesem Rezept in einem einzigen Satz, was das Geheimnis seiner Erziehungserfolge war: er war als Lehrer und Führer seinen Schülern zugleich Kamerad. War es so sehr, daß einmal die besorgte Mutter eines Schülers fragte: aber wo bleibt denn da die Autorität? Sie hat sich umsonst gesorgt, ein Lehrer kann auch als Kamerad unter Kameraden Autorität wahren und seinen Schülern Achtung vor ihr beibringen. Er muß nur ein Charakter sein, wie Otto von Greyerz. Nach Glarisegg war er gegangen, um im Erziehungsheim seinen Schützbesohlenen noch stärker und enger als in der Städtischen Schule Kamerad sein zu dürfen.

So erfolgreich sein Wirken in Glarisegg auch war, er kehrte als Berner doch gerne wieder nach Bern zurück; 1915 folgte er dem Ruf der bernischen Erziehungsdirektion als Lehrer an der Lehramtsschule der Universität Bern. Ein Jahr später wurde er außerordentlicher und 1921 ordentlicher Professor für Methodik des Deutschunterrichts und Sprache und Literatur der deutschen Schweiz.

Als strengen Wissenschaftler hat er sich in vielen Ausgaben und Abhandlungen ausgewiesen. Er hat Hans Brands Gedichte „Integer Vitae“ gesichtet und herausgegeben und später die Gedichte Drammors in der Sammlung „Die Schweiz im deutschen Geistesleben“. Diese schöne, großangelegte Ueberschau über den Anteil der Schweiz am geistigen Leben des deutschen Sprachgebiets fand an ihm einen hervorragenden Mitarbeiter. Er hat sie eröffnet, das erste Bändchen stammt von ihm: Historische Volkslieder der deutschen Schweiz. Dann folgten weitere: außer den Gedichten Drammors die „Mundartdichtung der deutschen Schweiz, geschichtlich dargestellt“ und „Das Volkslied der deutschen Schweiz“. Kennt man noch die „Lettres sur les Anglais et les Français“ von Beat Ludwig von Muralt, die zwei Bände „Von unseren Vätern, Bruchstücke aus schweizerischen Selbstbiographien vom 15. bis 19. Jahrhundert“, „Das Schweizer Kinderbuch“, „Die alten historischen Lieder zur Schweizergeschichte des 13. bis 16. Jahrhunderts“, „Schweizerdeutsch, Proben schweizerischer Mundart aus alter und neuer Zeit“, dann hat man nur einen kleinen Teil seines ganzen Werkes aufgezählt. Schon in der Festschrift zu seinem sechzigsten Geburtstag umfaßt die Bibliographie seiner Veröffentlichungen ganze sieben Seiten, und es ist dort nicht alles erfasst und kam seither noch vieles hinzu, wie die zwei Bände „Stilkritische Uebungen“, „Der Sprachschüler“, neben andern kleineren Abhandlungen auch die köstliche über „Das Berner Mattenenglisch und sein Ausläufer die Berner Bubenprache“ im schweizerischen Archiv für Volkskunde und zuletzt nun noch die „Sprachpillen“, von denen Woche für Woche eine frischgedrehte im „Bund“ erschien.

Mit der Schweizer Volksliederammlung „Im Köseligarten“ aber hat er nicht nur der Wissenschaft, sondern vor allem seinem Volk gedient. Sie ist von allen seinen Werken am weitesten gedungen und hat am unmittelbarsten Früchte getragen. Seinem Volk zu dienen, hat er sich auch der Volkshochschulbewegung gewidmet, dem Heimatschutz im weitesten Sinn, der Förderung von Friedlis großem Bärndütsch-Werk, um auch hier aus dem vielen nur einiges hervorzuheben.

So gewissenhaft er in seinen wissenschaftlichen Arbeiten auch vorgegangen ist, eine von ihnen ist doch lückenhaft geblieben: Die Mundartdichtung der deutschen Schweiz. Das Bänd-

chen reicht von den Anfängen bis in die jüngste Vergangenheit, es ist eine Arbeit, wie sie vor ihm noch niemand geleistet hat. Und trotzdem muß man wünschen, daß bald schon einer kommt, der sie noch besser macht, dadurch, daß er die Unterlassungssünde auslilgt, die Otto von Greyerz begangen hat indem er e i n e n ausließ, dessen Wirkung auf andere, auf die ganze Mundartdichtung der Gegenwart überhaupt gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, nämlich sich selber! Die beiläufige Anmerkung unter dem Strich, die er sich selber gönnte, wäre für manchen andern, den er im Textteil ausführlich behandelt, grad ausreichend gewesen, niemals aber für einen Dichter von der Bedeutung eines Otto von Greyerz. Aber da haben wir ihn eben wieder, den echten Berner, der, wie es in der Genfer Rede heißt, „nicht gerne über Geist, und gar über den eigenen, redet“. Wie er sich selber hier in der schriftlichen Darstellung möglichst in die Ecke drückte, so verfiel er auch, wenn er im Kolleg auf das Mundarttheater der Gegenwart zu sprechen kam, auf einmal in ein halbblaues Gemurmel, aus dem man noch grad heraushören konnte: „Da wäre jetzt auch im Zusammenhang der Vortragende selber zu nennen . . .“ Und dann flüchtete er möglichst rasch zu einem andern, für den er dann plötzlich wieder laute Worte der Anerkennung fand. Neidlose Anerkennung für das Schaffen anderer, gepaart mit strenger, unerbittlicher Selbstkritik — die Lücke in seiner Geschichte der Mundartdichtung sei ihm darob verziehen!

Schlimmer wäre es ja um die berndeutsche Dichtung bestellt, wenn diese Lücke zu Recht bestünde. Wer weiß, ob das Heimatschutztheater überhaupt zustande gekommen wäre, wären nicht „Der Napolitaner“, „Der Chlupf“, „Ds Schmockerlisi“ und die vielen andern schon dagewesen. Otto von Greyerz hat mit seinen Stücken recht eigentlich erst die berndeutsche Bühne geschaffen, und diese Bühne hat dann ihrerseits die zum Teil ebenfalls bedeutende Dialekt dramatik anderer bernischer Schriftsteller hervorgerufen. Mit einer Aufopferung sondergleichen hat sich Otto von Greyerz bis zuletzt des Heimatschutztheaters angenommen, hat Stücke ausgesucht, Regie geführt, Proben geleitet. Er hat es nicht nur ins Leben gerufen, er hat es zeit lebens geführt und betreut mit unermüdlischer Ausdauer und unerschütterlichem Glauben an seine Notwendigkeit für das

bernisches Geistesleben. Und in diesem letzten Winter hat er nun noch die Genugtuung erleben dürfen, daß das Stadttheater Gastspiele des Heimatschutztheaters als ständige Einrichtung in sein Repertoire aufnahm, wurde doch damit ein wesentlicher Schritt in der Anerkennung der Gleichberechtigung der Volkssprache mit der Schriftsprache auf unseren städtisch subventionierten Bühnen gemacht, für die er unablässig gekämpft hatte. Schon vor der eigentlichen Gründung des Heimatschutztheaters (das aus dem Dörfli-Theater der Landesausstellung hervorging) hatte er sich einmal so temperamentvoll für das Dialekttheater eingesetzt, daß sich Josef Viktor Widmann veranlaßt sah, in einem launigen Feuilleton im „Bund“ das Stadttheater mit seinen schriftdeutschen Stücken ein wenig in Schutz zu nehmen. Mit feiner Ironie räumte Widmann den Vorrang des berndeutschen Theaters ein, das andere müsse sich wohl oder übel auch zum Berndeutsch bekehren, und Lohengrin, wenn er fürderhin Erfolg haben wolle in Bern, statt „Elsa, ich liebe dich!“ singen „Eisi, i ha di gärn!“ Aber man verstand sich bald wieder. Otto von Greyerz nahm der Schriftsprache nichts, was ihr gehörte, im Gegenteil: er hat ihre Dichtung selber mit manchem feinen Beitrag bereichert, der nur von seinen Mundartstücken in den Hintergrund gedrängt wurde, an den sich aber eine spätere schweizerische Literaturgeschichte wieder besser erinnern wird. Und um der Schriftsprache zu dienen, hat er ja die Mundart zum Vergleich und zur Bereicherung in den Deutschunterricht einbezogen.

Und nun hat er sein Lebenswerk abgeschlossen. Er hat immer bescheiden von sich selber gedacht, und bescheiden wollte er auch von der Bühne abtreten: auf seinen ausdrücklichen Wunsch durfte niemand an der Beichenfeier sprechen als sein Bruder, Herr Pfarrer Karl von Greyerz. Aber die Nydeckkirche war besetzt bis zum letzten Platz. Eine dunkle Männerstimme sang ihm zum Abschied das Röseligartenlied „Unser Leben gleicht der Reise eines Wanderers in der Nacht“, die Zosinger legten ihrem Alten Herrn, der immer einer der Fröhlichsten an ihren Festen gewesen war, Band und Mühe ins Grab. Er ruht auf dem Schoßhaldefriedhof, wo die Berner Dichter ruhen, Josef Viktor Widmann, Rudolf von Tavel, Hugo Marti, einer der ihren und unvergeßlich wie sie.

Dr. W. J.

Umfall

Oft schon bin ich umgefallen,
 Kühnlich war es meistens nicht,
 Bald doch sprang ich auf die Füße
 — Und ich fand mein Gleichgewicht.
 Diesmal war der Fall ein andrer,
 War ein ernster Unfall schier,
 Und die gnädige Bewahrung
 Ward zur guten Lehre mir.
 „Ewiger Jüngling“ — sprach die Weisheit,
 Poche nicht auf deine Kraft!

Manchen hat im Schein der Jugend
 Rasches Ende hingerafft.
 Lerne endlich Maß zu halten!
 Statt zu laufen, lerne gehn!
 Schau, wie jene klugen Alten
 Aufrecht und in Würden stehn!
 — Ja, du Weisheit. — Doch inwendig
 Läßt mir etwas keine Ruh,
 Klopft so trotzig und unbändig —
 was, mein Herz, sagst du dazu?

Nach dem 7. November 1934.

† Otto von Greyerz